

STADT BEFREIT WITTELSBACHER GRÜNDERSTÄDTE

Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2020
Friedberg, Wittelsbacher Schloss
Aichach, FeuerHaus
29. April – 8. November 2020

Herausgegeben von
Peter Wolf, Evamaria Brockhoff, Richard Fischer,
Sarah Schormair und Marco Veronesi



Einleitung

- 10 Stadt befreit – wie und warum es dazu kam Richard Loibl
- 18 Editorische Notiz

Katalog

1180

- 23 Der Bischof und die Stadt
- 31 Es boomt!
- 38 Ein Kaiser und zwei Herzöge
- 47 Stadtwelten

Gründerfieber 1200–1350

- 51 Versunkene Städte
- 55 Ein Herzogtum und viele Brücken
- 56 Eine Stadt nach Maß
- 59 Stadtluft macht frei
- 67 Wasser in der Stadt
- 71 Die Kirche in der Stadt lassen?
- 73 Alltagsdinge

Wie die Städte in die Höhe

wuchsen 1350–1500

- 77 Mauern und Fehden
- 86 Leute und Steine
- 99 Räte und Herren
- 113 Arme, Kranke, Reiche
- 117 Kirchen und Moden
- 125 Monstranzen, Lanzen, Literaten

Die Zierden des Landes

1500–2020

- 133 Tafelsilber
- 143 Der Stolz der Stadt
- 150 Städteland Bayern

Essays

- 154 Der Aufstieg der Wittelsbacher. Personen, Räume, Orte Jürgen Dendorfer
- 160 Die frühen Wittelsbacher und ihre ersten Städte. Die Städtepolitik der Herzöge Otto I., Ludwig I. und Otto II. Gabriele Schlütter-Schindler

164 Die Andechs-Meranier, ihre Städtegründungen und die Entstehung der Städtelandchaft im östlichen Franken Günter Dippold

170 „Du sage zu Landeshuote, wir leben alle in höhem muote!“ Neidhart, Wolfram und andere Dichter an städtischen Höfen der Wittelsbacher Klaus Wolf

174 Die Stadtgründungen der Wittelsbacher im 13. und 14. Jahrhundert. Stadtgestalt und Stadtbaukunst Achim Hubel

185 Ansteckungsgefahr. Die Attraktivität und die Grenzen städtischen Lebens in den 1150er- bis 1250er-Jahren Martin Kaufhold

188 Städte als Burgen. Der Fall Friedberg Hubert Raab

192 Städte und Märkte im Wittelsbacher Land Wilhelm Liebhart

198 Zur Archäologie mittelalterlicher Stadtgründungen in Bayern – Zentralort, Burg oder Stadt. Eine ‚archäologische‘ Diskussion Jochen Haberstroh

204 Hausbau und profane Architektur des 13. und 14. Jahrhunderts in Altbayern G. Ulrich Großmann

212 Zensualen, Kaufleute und Ministerialen. Die ersten Bürger in den altbayerischen Gründerstädten Marco Veronesi

217 Städte als Gerichts- und Verwaltungsmittelpunkte Maria Rita Sagstetter

221 Zukunftsinvestition Stadtrecht Hans-Georg Hermann

Anhang

- 230 Abgekürzt zitierte Literatur
- 249 Abkürzungen
- 250 Ausstellungsimpresum
- 254 Bildnachweis

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

HAUS DER BAYERISCHEN GESCHICHTE

© 2020 Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Haus der Bayerischen Geschichte, Augsburg
www.hdbg.de

Gestaltung und Satz: www.zebraluchs.de
Umschlaggestaltung: Zebraluchs unter Verwendung des Plakatmotivs von Peter Schmidt Group, München/Gruppe Gut, Bozen (Bildmotiv s. Bildnachweis S. 255)
Lithografie: Horst Lorenz + Hubert Lechner GbR, Inning
Gesamtherstellung: Evamaria Brockhoff und Zebraluchs, Leipzig/Weimar
Druck: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg
ISBN 978-3-937974-47-7

Lizenzausgabe für den Verlag Friedrich Pustet, Regensburg
www.verlag-pustet.de
ISBN 978-3-7917-3159-9

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Hauses der Bayerischen Geschichte unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzung, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.



Gedruckt auf umweltschonend hergestelltem Papier „Symbol freelife satin“ von Fedrigoni Deutschland GmbH

Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten

002 Heiliger Bischof

Altbayern, um 1200, Sandstein,
Fassung verloren, H. 42 cm,
Diözesanmuseum Freising (P 1)

Die Sandsteinskulptur eines heiligen Bischofs, möglicherweise der hl. Petrus, beeindruckt in ihrer archaischen Abstraktheit. Zusammen mit einem Pendant, ebenfalls ein bärtiger Heiliger, kam sie vor 1867 in die Sammlung des Freisinger Priesterseminars. Ob sie tatsächlich aus Mettenheim stammt, wie die Sammlungsnotiz erwähnt, oder dort nur erworben wurde, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Vor allem die Ikonografie, die in dem Skulpturenpaar die Apostelfürsten Petrus und Paulus vermuten lässt, spricht eher für einen bischöflichen Bezug. Vermutlich waren beide Skulpturen früher bemalt, Reste einer roten Fassung haben sich erhalten.

Der Dargestellte trägt ein für das Hochmittelalter typisches liturgisches Gewand mit niedriger Mitra und einer aufwendig mit Sternen verzierten Kasel. Sein Gesichtstyp ist rundlich mit kurzem, ordentlich gelegtem Bart. Der unbekannte Bildhauer hat sich bereits um eine ansatzweise anatomisch richtige Erfassung der Gesichtszüge bemüht und steht qualitativ durchaus auf der Höhe gleichzeitig im altbayerischen Raum entstandener Skulpturen.

Die Stadtentwicklung war zu dieser Zeit untrennbar mit den Bischofssitzen verbunden, die nicht nur als geistliche Zentren fungierten. Hier konzentrierten sich auch Siedlungsbau, Wirtschaftskraft und Prosperität. Bischofssitze hatten also auch eine weltliche Funktion, indem sie etwa Möglichkeiten für Handel und Gewerbe boten. N. Sch.

Lit.: Hoffmann, *Kunstaltertümer*.

003 Pinienzapfen

2./3. Jahrhundert v. Chr., Stein, 44 × 41 × 93 cm,
Kunstsammlungen und Museen Augsburg/
Römisches Museum (Lap. 89)

Das Augsburger Stadtwappen ziert der Teil eines Baums, im allgemeinen Sprachgebrauch als „Zirbelnuss“ bezeichnet. Das der antiken Mythologie entstammende Pflanzensymbol hat es über Irrwege zu diesen Ehren geschafft. Ein Missverständnis ist botanischer Natur: Es handelt sich nicht um die Nuss der Zirbelkiefer, diese wächst in Höhenlagen, sondern um den Zapfen der Pinie, die im Mittelmeerraum verbreitet ist.



002

Sie war Vorbild für steinerne Aufsätze auf römischen Grabdenkmälern, die zahlreich fast vollständig erhalten blieben. Der Pinienzapfen ist Teil des antiken Mythos der Göttin Kybele und ihres Geliebten Attis. Der Zapfen steht sowohl für Fruchtbarkeit als auch für Unsterblichkeit. Ein Grabfragment, entdeckt im Jahr 1467 in Augsburg bei St. Ulrich und Afra, ähnelte in seiner Form stark einer bereits im Augsburger Stadtsiegel des 13. Jahrhunderts verwendeten Pflanzendarstellung. Die selbstbewusste Rückbesinnung der Augsburger auf ihre römische Vergangenheit führte dann zu einer Neuinterpretation: Aus der ursprünglich so benannten Beere oder dem christlichen Lebensbaum wurde die römische Zirbelnuss. Man sah darin fälschlicherweise auch ein Legionszeichen oder das antike Stadtwappen von Augusta Vindelicum.

Auf dem hier gezeigten Objekt, das Teil eines römischen Grabmals ist, sind die Schuppen nur halbseitig ausgearbeitet. In der Sockelzone ist ein Kopf erkennbar, von einem Mauerturm bekrönt. Diese Form der Darstellung entstand durch eine Bearbeitung, die sich dem Stadtwappen, das so seit 1521 nachweisbar ist, anzugleichen suchte. M. Ha.



004

004 Offiziershelm

4. Jahrhundert n. Chr., Fundort: Augsburg,
An der Leitershofer Straße, Eisen, Silber, vergoldet,
Kunstsammlungen und Museen Augsburg/
Römisches Museum (VF 693)

Im Jahr 1897 entdeckte man beim Kiesabbau in einem Arm der Wertach zwei römische Helme, bestehend aus eisernen Halbschalen mit einem Überzug aus vergoldetem Silberblech. Verbunden sind die beiden Helmhälften jeweils durch einen mit Schmucknieten verzierten Kamm. Ob an

diesem ursprünglich eine in Längsrichtung verlaufende hohe Scheibe angebracht war, wie sie für römische Helme typisch war, ist nicht gesichert. Am unteren Rand befinden sich Nietlöcher; an diesen wurden mit Lederbändern die Wangenklappen, der Nacken- und Nasenschutz sowie das lederne Innenfutter mit der Kalotte verknüpft.

Helme dieses Typs können Offizieren der Einheit „Equites stablesiani seniores“ zugeordnet werden. Diese war nach Angaben der „Notitia Dignitatum“, einer Art Verwaltungshandbuch aus dem 5. Jahrhundert, eine Gardereitereinheit, die dem Kommando des Dux Raetiae, des Heerführers der Provinz, unterstand. Augsburg war im 4. Jahrhundert Garnisonsstandort dieser Truppe. Hergestellt wurden die Stücke in kaiserlichen Waffenfabriken in wohl nicht zu geringer Stückzahl. Mit einem aufwendigeren Helm dieses Typs ist sogar Kaiser Konstantin auf Münzen aus dem Anfang des 4. Jahrhunderts abgebildet.

Die beiden Fundstücke nahmen ihren Weg über den Kunsthandel in verschiedene Museen: Ein Exemplar kam zurück in das Römische Museum Augsburg, das Parallelstück befindet sich im Bestand des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg. M. Ha.

Lit.: Klumbach, *Fund*; Miks, *Kammhelme*, S. 474–476.



003

Ein Kaiser und zwei Herzöge

Von 1156 bis 1180 bestimmten sie die Politik im Reich nördlich der Alpen: der Staufer Friedrich Barbarossa als Kaiser und der Welfe Heinrich der Löwe als Herzog von Sachsen und von Bayern. Barbarossa zog sechsmal nach Italien, auch um die reichen italienischen Städte zur Räson zu bringen, in denen sich die Bürger gegen ihre Stadtherren, die Bischöfe, verschworen hatten. Die Stadtbürger gründeten Kommunen und nahmen Verwaltung und Rechtsprechung selbst in die Hand. Das war ein unerhörter Vorgang, der die feudale Ordnung des ganzen Reichs in Frage stellte – und zu diesem gehörte auch Oberitalien.

Des Kaisers treuester Gefolgsmann in Italien war Otto von Wittelsbach. Er schützte und schirmte seinen Herrn, wo es notwendig war – sei es gegen die List der Veroneser, sei es selbst gegen den Papst! Der Welfe Heinrich dagegen kümmerte sich um seine Hausmacht und gründete Städte in seinen Herzogtümern. Dies führte zum Streit zwischen dem Staufer und dem Welfen: 1180 entzog der Kaiser dem Löwen seine Länder. Bayern übertrug er an den Wittelsbacher Otto, fortan Herzog von Bayern. Dieser musste seine Ansprüche gegen andere mächtige bayerische Herren wie die Grafen von Andechs oder die Grafen von Bogen durchsetzen – keine leichte Aufgabe.

des 13. Jahrhunderts entweder zur staufischen oder zur päpstlich-welfischen Seite, was zu schweren Unruhen innerhalb der Kommunen führte. Die Anhänger der jeweils gegnerischen Seite wurden oft der Stadt verwiesen und suchten Zuflucht in kleineren Orten der Umgebung, von wo aus sie den Umsturz in ihrer Heimatkommune planten.

Die Faktionskämpfe hielten auch nach dem Ende des Thronstreits an. So muss eine Episode aus dem Jahr 1230 ins Blickfeld rücken: In diesem Jahr wurde ein Spross der Veroneser Familie der Montecchi – der Familie Romeos in Shakespeares „Romeo und Julia“ – von einem Parteigänger der Guelfen angegriffen und verwundet. Infolge der ghibellinischen Reaktion darauf mussten die Guelfen die Stadt verlassen, doch gemeinsam mit ihren Verbündeten, den Mantovanern, den Padovern und Markgraf Azzo von Este, fielen sie im September desselben Jahres in das Veroneser Gebiet ein und verwüsteten zwei Orte – Legnago und das am anderen Ufer der Etsch liegende Porto. Ein Veroneser ‚Volksaufgebot‘ rückte sofort an, gemeinsam mit Ezzelino da Romano, Salinguerra Torelli und dem Grafen Albert von Tirol. Die Ghibellinen verloren die Schlacht und mussten zurück nach Verona fliehen – nicht unwahrscheinlich also, dass das Schwert seinem Besitzer in eben diesen Tagen verloren ging. M. V.

Quelle: RI V / 2,4, Nr. 13056a; Lit.: Kommert u. a., *Faszination Schwert*; Oakeshott, *Records*; Paggiarino, *The Bavarian Army Museum*.



018

019 Zwei Konsolenfiguren

Brescia, 13./14. Jahrhundert, Botticino-Kalkstein, je 105 × 35 cm, Fondazione Brescia Musei/ Museo di Santa Giulia (ML318 und ML321)

Die beiden Skulpturen sind Teil einer Gruppe von vier zusammengehörigen Figuren, die mit einiger Wahrscheinlichkeit vom Palazzo del Broletto stammen, dem frühesten Rathaus der Stadt Brescia. Die vier männlichen Figuren sind mit einer Art Robe bekleidet, die vorne und am Stehkragen zugeknöpft ist und von einem schmalen Gürtel an der Taille zusammengehalten wird. Die Ärmel weisen eine mit sieben Knöpfen versehene Manschette auf, wie an der besser erhaltenen Figur noch zu erkennen ist. Auf dem eng mit einer Binde umschlossenen Kopf sitzt eine Kappe, über die ein in die Stirn hängendes Dreieck gefaltet ist, wie es für Rechtsgelehrte im 13./14. Jahrhundert typisch war. Darauf stützt sich die Vermutung, dass es sich bei den Dargestellten um Notare handelt, die für das Geschäftsleben der italienischen Kommunen in dieser Zeit eine eminent wichtige Rolle spielten. Die Schreibpulte, an denen sie ihr Amt ausübten, stellten sie meist in den Laubengängen der Rathäuser auf.

Die Haltung der Figuren ergibt sich aus ihrer Funktion als Wandkonsole: Die linke Hand liegt auf der Körpermitte, während die rechte nach oben gerichtet ist und auf Kopfhöhe wohl den eigentlichen Kragstein trägt, der seinerseits ein horizontales Bauteil – ein Architrav oder, weniger wahrscheinlich, einen Sarkophag – stützt, das in einer Vertiefung am Kopf der Figur fixiert werden konnte. Proportion und Form der Skulpturen sprechen wohl nicht für die in der Forschung verschiedentlich geäußerte Annahme, wonach es sich um tragende Elemente der seit Mitte des 13. Jahrhunderts belegten Treppe in das Obergeschoß des Palazzo del Broletto handle. Sowohl die rückseitige Vertiefung als auch stilistische und mehr noch die Merkmale der damaligen Mode deuten auf eine Entstehung zwischen dem letzten Jahrzehnt des 13. und dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts. Vergleichbare Figuren finden sich in den Fresken Giotto's in Assisi (Franziskus verzichtet auf die väterlichen Güter, nach 1296) und im Palazzo Pubblico in Siena (Die Eroberung der Burg Giuncarico, 1314). Die Skulpturen können einem lokalen Bildhauer zugeschrieben werden. Dessen Stil weist mit Blick auf die strenge Ausführung und die Anklänge an die Campionesen – mehr als an die Magistri Antelami des Intelva-Tals – manche Ähnlichkeit mit dem hl. Antonius von San Francesco in Gargnano des Delaio von Lodi (1301) auf. M. F. / M. V. (Übersetzung)

Quelle: HPM XVI, *Leges municipales*, II-2, Sp. 95–280; Lit.: Dietl, *Sprache*; *Enciclopedia dell'arte medievale*, S. 724 (Gaetano Panazza); de Francovich, *Benedetto Antelami*, S. 448, Anm. 39; Panazza, *L'arte medioevale*, S. 196; ders., *L'arte romanica*, S. 780; ders., *Musei*, S. 71; ders., *La Pinacoteca*, S. 72; Piovaneli, *Segreti*, S. 10; Pizzi, *Milano e la Lombardia*, S. 305 (Renata Stradiotti).



019

Ingolstadts in die Flussaue geschah nicht etwa aus Mangel an Bauland, man wollte vielmehr eine unmittelbare Anbindung an den Transportweg Donau erreichen. Dafür nahm die aufstrebende Stadt die Nachteile der periodisch überfluteten Flussniederung in Kauf. Hier haben sich, auch außerhalb der Altstadt, Spuren einer flussnahen vorstädtischen Siedlung erhalten.

Das Fragment einer Wasserleitung, für die man Holz aus dem Jahr 1402 verwendete, wurde östlich des Neuen Schlosses ausgegraben. Auch im Untergrund der Altstadt legen Ausgrabungen immer wieder Spuren frei, die auf eine frühe Nutzung von Wasser hinweisen: Holzbecken und eingefasste Wasserflächen dienten unter anderem der Fischzucht, hölzerne Leitungen regelten wohl die Wasserhaltung zwischen den Becken. Müller, Metzger oder Gerber suchten wie die Fischer die Nähe zum Wasser. Nach Jahrhunderten, in denen die Befestigung der Uferbereiche, Drainagemaßnahmen, die Auffüllung von Geländesenken und Gewässerläufen sowie großflächige Geländeaufhöhungen vorgenommen wurden, ist von der Auenlandschaft innerhalb der Stadtmauer – abgesehen von Straßennamen wie „Egelseestraße“ und „Am Bachl“ – nichts mehr erkennbar. Die Stadtviertel blieben bis in das 20. Jahrhundert stark gewerblich genutzt. G. R.

Lit.: Ernst u. a., Neuland.



049

050 Eierschalen

Um 1300, Fundort: Ingolstadt, Neckermaneck, Stadtmuseum Ingolstadt (A 6145)

Die aus der Zeit um 1300 stammenden Eierschalen veranschaulichen, wie außergewöhnlich gut sich in der feuchten, weichen Füllung mittelalterlicher Latrinen auch empfindliche Dinge über Jahrhunderte erhalten können. Das gilt ebenso für Textilien, für Gegenstände aus Holz, für Pflanzenreste und andere natürliche Materialien. Die Archäobotanik gewinnt aus deren Untersuchung – oft genügen mikroskopisch kleine Reste, die überdauert haben – Erkenntnisse über das Alltagsleben der Menschen, über Ernährung, Kleidung, Medizin, Bau- und Heizmaterialien, Wohnausstattung und mehr. Pollenanalysen oder parasitologische Untersuchungen geben weitere Anhaltspunkte zu den Lebensumständen der Menschen.

Die Eierschalen gehören zu den Funden aus einer steingemauerten Latrine der Zeit um 1300, die 1994 in Ingolstadt zwischen Moritzkirche und Altem Schloss entdeckt wurde. Hier werden auch die frühesten bebauten Areale der Altstadt vermutet. Erst eine dichtere Bebauung machte aufwendige Entsorgungsschächte notwendig. Ausgrabungen auf und um den benachbarten Rathausplatz haben nachgewiesen, dass in Ingolstadt die für eine Stadt typische Bebauung nicht von Anfang an vorhanden war. Vielmehr entstanden festgelegte Grundstücksparzellen und Straßenzüge mit angrenzender Wohnbebauung erst ab der Wende zum 14. Jahrhundert. G. R.

Lit.: Zach, Ergebnisse.

051 Aquamanile

Süddeutschland (Nürnberg?), 15. Jahrhundert (?), Bronze, Schweifspitze abgebrochen, 33,5 × 33 × 14 cm, Museen der Stadt Landshut (HV 539)

Anlässlich der Eröffnung des Landshuter Museums 1935 vermerkte der Bearbeiter, Albert Rapp, über das Gießgefäß mit Stolz, es handele sich um „eines der größten und schönsten Aquamanile aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts. Das Stück, seinerzeit in der Isar gefunden, war von Autoritäten für unecht erklärt worden. Es gelang, die Anerkennung der Echtheit durchzusetzen.“ Über die genauen Fundumstände und das Zugangsdatum in die Sammlung ist nichts Näheres bekannt. Zeitlich wäre das Handwaschgerät in Gestalt eines Löwen demnach etwa in die Entstehungszeit der Kapelle der Burg Trausnitz zu datieren, deren älteste Ausstattung um 1230/35 angesetzt wird. Im Kontext des Mäzenatentums Herzog Ludwigs des Kelheimers für den Dichter Neidhart (von Reuenthal) stünde es beispielhaft für die kulturelle Blüte im Umkreis der Wittelsbacher und ihrer 1204 gegründeten

052 Aquamanile

Raum Ingolstadt, 14./15. Jahrhundert, Fundort: Kösching bei Ingolstadt, Ton, 19,6 × 27,1 cm, Stadtmuseum Ingolstadt (5018)

Das mittelalterliche Kösching lässt eine planmäßige Anlage, wie sie auch für Ingolstadt gilt, erkennen. Kösching verdankt seine Privilegierung zum Markt ebenso den Wittelsbachern wie Ingolstadt seine Erhebung zur Stadt. Während jedoch in Ingolstadt das Schloss erst im Zuge der Stadtwerdung entstand, existierten in Kösching schon vor der Erhebung zum Markt mehrere ‚Edelsitze‘. Der größte liegt im Ortszentrum. Das 1931 bei Erdarbeiten entdeckte Pferde-Aquamanile aus dem 14./15. Jahrhundert wird einem dieser Edelsitze zugeschrieben.

Die aus Metall aufwendig gefertigten Aquamanile (vgl. Kat.-Nr. 051) dienten im profanen adeligen Milieu zum Händewaschen bei Tisch, im liturgischen Bereich wurden sie bei der

Residenzstadt. Allerdings hatten Otto von Falke und Erich Meyer ebenfalls 1935 eine deutlich spätere zeitliche Ansetzung des Aquamaniles vertreten.

Alle bildnerische Energie konzentriert sich in dem mächtigen, emporgereckten Haupt mit dem brüllend geöffneten Maul und der sorgfältig stilisierten Mähne. Der geschweifte Henkel hat die Gestalt eines geflügelten Drachen mit umgewendetem Kopf. Wie üblich, kann das Gefäß über eine mit Scharnierdeckel verschlossene Öffnung im Haupt des Löwen befüllt werden. Tief unten an der Brust kragt der Wasserauslauf hervor. Der als Tierkopf ausgebildete Stutzen war ursprünglich mit einem separaten Zapfhahn versehen. Solche tief angesetzten, mitgegossenen Stutzen sind an Nürnberger Gießtieren des 15. Jahrhunderts zu beobachten. Th. St.

Lit.: von Falke/Meyer, Leuchter, S. 115, Nr. 501a; Mende, Aquamanilien; Niehoff, Wüstenkönig.



051

114 Hl. Martha

1470–1475, Laubholz, polychrom gefasst,
76 × 32 × 24 cm, Diözesanmuseum Freising (P 72)

Die Holzfigur zeigt die hl. Martha von Bethanien als modisch gekleidete Dame des Spätmittelalters. Sie trägt einen weiten goldenen Mantel, der ihr rotes hochgegürtetes Kleid bedeckt, und eine mit Kinnbinde fixierte Flügelhaube. Die Figur gilt als Gegenstück zur Skulptur der hl. Maria Magdalena (Kat.-Nr. 115) und wie diese wird sie in einem Eintrag von 1860 als „Perle der Sammlung“ des Freisinger Priesterseminars bezeichnet. Beide Figuren befanden sich ursprünglich wohl im Schrein eines Flügelaltars, welcher in der Literatur mit dem Magdalenenaltar des Freisinger Doms oder dem der Hofmark Haimhausen identifiziert wird. Neuere Untersuchungen stellen diese Vermutungen infrage und sprechen sich für eine Aufstellung im privaten beziehungsweise höfischen Kontext aus.

Der Überlieferung nach waren Martha und Maria von Bethanien Schwestern des Lazarus und Freundinnen Jesu. Nach dessen Tod erreichten sie auf wunderbare Weise Südfrankreich, wo sie die Botschaft Christi verkündeten. In der Nähe von Tarascon soll Martha einen Drachen mit Kreuzzeichen und Weihwasser gezähmt haben, welcher hier als Attribut erscheint. In souveräner Pose beobachtet die Heilige das Ungeheuer zu ihren Füßen. Mit der einen Hand führt sie den mit verdrehtem Kopf zu ihr aufblickenden Drachen an der Kette, mit der anderen Hand rafft sie ihren Mantel. Ihre selbstbewusste Haltung und die modische Kleidung bringen die höfische Eleganz der Figur besonders zum Ausdruck, auch wenn die Tuchhaube der hl. Martha „bürgerlicher“ erscheinen mag als die raffiniert gefaltete Hörnerhaube der hl. Maria Magdalena (Kat.-Nr. 115). Schon früh ist in der Tradition der katholischen Kirche die Figur der Maria von Bethanien, die Jesus im Haus des Simon die Füße salbte (Joh 12,3), mit der Büsserin Maria Magdalena verschmolzen. P. T.

Lit.: Anneser u. a., *Münchner Kunst*; Fahr u. a., *Freising*; Kürzeder/Roll, *Bestandskatalog*.

114

**115 Hl. Maria Magdalena**

1470–1475, Laubholz, polychrom gefasst,
80 × 34 × 20,5 cm, Diözesanmuseum Freising (P 71)

Die Figur der Maria Magdalena fällt dem Betrachter sofort ins Auge. Nicht nur blickt sie ihn direkt an, auch ihre Kleidung hebt sie heraus: Neben dem goldenen Gewand in der Art eines Surcots – ein ärmelfreies Obergewand – und dem

pelzbesetzten Unterkleid sticht ihre Hörnerhaube hervor, eine Kopfbedeckung, die im ausgehenden 14. und im 15. Jahrhundert von hochgestellten Frauen getragen wurde. Der unbekannte Künstler setzte das Motiv der büßenden Sünderin in außergewöhnlicher Art und Weise um, indem er Maria Magdalena als adlige Dame darstellt, die in selbstbewusst-aufrechter Körperhaltung und mit ihrer edlen Gewandung vornehmen Charakter gewinnt. In der linken Hand, mit

115



der sie zugleich ihr Gewand rafft, präsentiert sie ihr Attribut, das Salbengefäß, das sie mit der offenen rechten Hand leicht abzustützen scheint – eine beinahe tänzerisch anmutende Geste. Weder Haltung noch Mimik lassen erkennen, dass hier der dramatische Moment dargestellt ist, in dem sie sich aufmacht, den Leichnam Christi zu salben. Vielmehr repräsentiert die Skulptur eine Dame aus der zeitgenössischen adeligen Oberschicht, dies würde auch zu ihrem Aufstellungsort passen. Entgegen früheren Annahmen, es handle sich um eine Altarfigur des Magdalenenaltars im Freisinger Dom, wird seit neuesten Untersuchungen eine Aufstellung in privatem, möglicherweise höfischem Kontext angenommen. N. Sch.

Lit.: vgl. *Kat.*-Nr. 114.

116 Heiliger Handwerker (hl. Eligius?)

Meister von Rabenden zugeschrieben,
München oder Rosenheim (?), um 1520, Laubholz, gefasst (Sichtfassung 17./18. Jahrhundert),
100 × 48 × 44,5 cm, Diözesanmuseum Freising,
Leihgabe der Metropolitenkirchenstiftung
Zu Unserer Lieben Frau, München (M 536)

Der sogenannte heilige Handwerker kann aufgrund seines fehlenden Attributs nicht eindeutig identifiziert werden. Ältere Vermutungen sahen in ihm den hl. Josef oder den hl. Crispinus, neuerdings wird der hl. Eligius, Patron der Schmiede und Goldschmiede, in Erwägung gezogen. Die Zuschreibung der aus einem Block geschnitzten Figur an den Meister von Rabenden, wie sie Philipp Maria Halm 1911 aufgrund stilistischer Merkmale vorschlug, erscheint überzeugend.

Der Künstler betont die weltliche Erscheinung des Handwerkers, die durch das bewegte Arrangement des Faltenwurfs in Szene gesetzt wird. Typisch für den Kleidungsstil der Epoche sind auch die breiten Ochsenmaulschuhe. Auffällig ist die polychrome Fassung: Zwar handelt es sich hierbei um eine barocke Übermalung, doch entspricht diese weitestgehend der ursprünglichen Farbgestaltung. Sie verleiht der Figur neben der feinen Gestaltung des Gesichts, der Kopfhaare und des Bartes eine besondere Dynamik. Die reiche Vergoldung hingegen überhöht die Person des einfachen Handwerkers zu einem Heiligen.

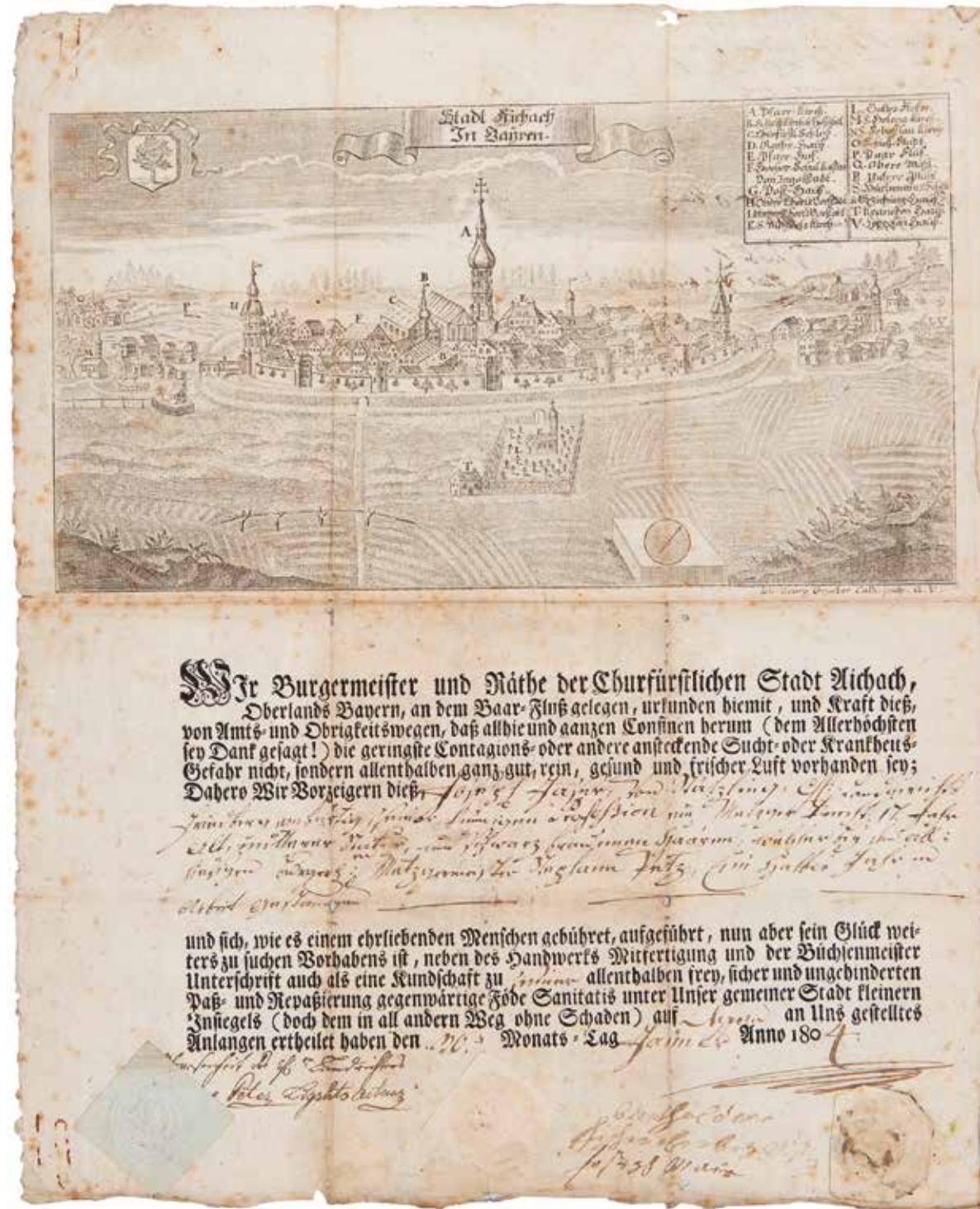


Der Stolz der Stadt

Nicht nur die Herzöge, auch die Bürger waren mit Stolz auf ihre Städte erfüllt. Auf sämtlichen verfügbaren Medien ließen sie ihre Städte porträtieren. Im Gegensatz zu den symbolhaften Darstellungen des Mittelalters, in denen die Stadt vor allem Kulisse ist, bemühte man sich nun um eine realistische Wiedergabe, auch wenn man dabei Idealbilder schuf, auf denen der wenig attraktive Alltag ausgeblendet blieb. Stadtveduten wurden populär; die Skyline der Stadt, ihre Türme und Mauern, wurden zum Markenzeichen. Auch auf ihre althergebrachten Sonderrechte waren die Bürger und Magistrate stolz. Waren die alten Stadtrechtsprivilegien verloren gegangen oder, wie so oft, den Flammen zum Opfer gefallen, bemühte man sich um Abschriften – nicht

nur aus Tradition oder Prinzip, sondern vor allem auch, um bei Streitigkeiten mit den benachbarten Grundherren, den Marktorten oder den landesherrlichen Beamten seine Sonderrechte darlegen zu können.

Im Königreich Bayern war es dann 1808, im Zuge der Montgelas'schen Reformen, erst einmal vorbei mit den Sonderrechten der Städte. Sogar die Bürgermeister sollten nicht mehr gewählt, sondern vom königlichen Innenministerium ernannt werden. Doch mit dem Gemeindeedikt von 1818 wurde die kommunale Selbstverwaltung wieder errichtet – ein Sieg des Selbstbewusstseins der Bürger und der bayerischen Städte über den bürokratischen Zentralismus.



134

134 Handwerksbrief mit Ansicht der Stadt Aichach

Aichach, 1804, Papierhandschrift, 43 × 55 cm, Kupferstich: Johann Georg Grueber, Augsburg, 1757, Stadtmuseum Aichach (4/0005)

Der 17-jährige Joseph Jaser aus Stätzing bei Friedberg hatte ein halbes Jahr beim Aichacher Metzgermeister Stephan Petz in Diensten gestanden, als er sich im Januar 1804 auf den Weg machte, um als Geselle auch anderenorts zu arbeiten und sein Können und Wissen zu vertiefen. Bei seinem Abschied erhielt er ein Ausweisdokument, das ihm sein Vorhaben erleichtern und mögliche Schwierigkeiten ausräumen sollte. In dieser „Kundschaft zu seiner allenthalben frey, sicher und ungehinderten Paß- und Repasierung“ bestätigen Bürgermeister und Rat der kurfürstlichen Stadt Aichach, dass sich Jaser „wie es einem ehrliebenden Menschen gebühret“ verhalten habe. Darüber hinaus weist man – wohl nicht ohne Stolz – darauf hin, dass in und um Aichach keine ansteckenden Krankheiten herrschten, „sondern allenthalben ganz gut, rein, gesund und frischer Luft vorhanden sey“. Der wandernde Geselle konnte jedoch nicht nur diese Informationen vorweisen, sondern den Menschen in der Fremde auch ein Bild dieser wohlgeordneten Stadt zeigen: Über dem Text ist ein Kupferstich zu sehen, der die „Stadt Aichach In Bayern“ von Osten darstellt. Der Stecher Johann Georg Grueber aus Augsburg hatte die perspektivisch etwas unbeholfene Ansicht um 1757 geschaffen. Insgesamt vermittelt die Abbildung jedoch eine gute Vorstellung von Aichach. Wie Sichtvermerke auf der Rückseite belegen, kamen Jaser und mit ihm die Ansicht der Stadt Aichach mindestens bis nach (Bad) Ischl in Oberösterreich und nach Stainz in der Steiermark. Ch. L.

Lit.: Brandner/Lechner, Aichach, S. 42f.; Hecht, Aichach.

135 Ansicht der Stadt München von Osten

München, vor 1723/25, Lindenholz, Vergoldung, 48 × 86,5 cm, Bayerisches Nationalmuseum, München (R 3811)

Das Relief zeigt die Ansicht der Stadt München von Osten, gesehen von einem Standpunkt knapp südlich des Gasteig. Der Blick über die Isar und die älteste, für die Stadtgründung 1158 maßgebliche Brücke war der am häufigsten dargestellte – am bekanntesten zweifellos in der Vedute Canalettos von 1761. Ein beeindruckender Prospekt entfaltet sich vom Angertor über das Sendlinger Tor, die Kreuzkirche, St. Michael, den Schönen Turm (das Westtor der ersten Stadtbefestigung), St. Peter, die Frauenkirche, das Isartor mit dem vorgelagerten Roten Tor, St. Salvator, die Theatinerkirche bis zur Residenz mit der Neuveste. Genauere Prüfung zeigt allerdings, dass offenbar mehr Wert auf eine malerische Wirkung als auf topografische Genauigkeit gelegt wurde. Denn nicht nur sind durchgängig die Türme zu hoch – ein beliebtes Mittel zur Hervorhebung –, auch wurden einige Türme und Turmgruppen hinzukomponiert. So erscheinen in der linken (südlichen) Bildhälfte zwischen der Kreuzkirche und dem Turm, der wohl die Damenstiftskirche meint, nicht weniger als zehn Türme in der Ferne, die es nie gegeben hat, fast als wollte sich München größer und prächtiger präsentieren als es in Wirklichkeit war. Auch die Übersteigerung und Konzentrierung der Kirchtürme in der Au gibt dieser einen urbaneren Charakter, als sie damals hatte. Liebevoll sind Details dargestellt wie das zu sogenannten Gantern aufgestapelte Floßholz auf der Lände rechts im Bild, die Kaserne auf der Kohleninsel, wo heute das Deutsche Museum steht, oder die lockere Bebauung vor den Mauern im Gegensatz zur dichten Baukulisse der eigentlichen Stadt.